

2000 Jahre Bonner Augenheilkunde
Zur Geschichte der Ophthalmologie in Bonn
von den Römern bis zu Römer

Zweite erweiterte Auflage

von

Hans-Reinhard Koch



D. & L. Koch Verlag
Bonn
2014

Frontispiz: Ansicht der Stadt Bonn am Rhein. Lavierte Federzeichnung (ca. 1760) des Zeichners und Kupferstechers Antoine Leloup aus Spa (*1730)

Hans-Reinhard Koch:
2000 Jahre Bonner Augenheilkunde
Zur Geschichte der Ophthalmologie in Bonn
von den Römern bis zu Römer
2. erweiterte Auflage

Die erste Auflage erschien bei Wayenborgh in Bonn 1977

ISBN 978-3-9815935-2-5

Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Prof. Dr. Hans-Reinhard Koch
D. & L. Koch Verlag
Mönkemöllerstr. 37 – 53129 Bonn
Deutschland
www.dlkoch-verlag.de
info@dlkoch-verlag.de

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Reproduktion der Abbildungen nur mit ausdrücklicher, schriftlicher Genehmigung des Verlags.

Umwelthinweis: Diese Veröffentlichung wurde auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem Papier gedruckt.

Druck und Einband:
Westermann Druck Zwickau GmbH
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort.....	2	August Franz Josef Carl Mayer.....	57
Das römische Bonn.....	3	Johannes Müller	58
Fränkische Zeit und Mittelalter.....	9	Hermann von Helmholtz.....	59
Wunderheilung.....	15	Max Schultze.....	62
St. Adelheidis von Pützchen	16	Gustav Schwalbe.....	64
Das barocke Bonn	21	Mesmerismus und Baunscheidtismus	66
Die Kurfürstliche Universität.....	24	Franz Anton Mesmer.....	66
Joseph Claudius Rougemont.....	26	Carl Baunscheidt	67
Die reisenden Operateure	33	Die Bonner Ophthalmologie	75
Caspar Conti.....	33	Edwin Theodor Saemisch.....	75
Friedrich Wilhelm Jericho	34	Behandlungskosten 1885.....	81
Felice Tadini.....	38	Adolf Nieden und die Leseproben	83
„Starstecher Hette“	42	Eduard Hummelsheim	86
Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität	45	Hermann Kuhnt	87
Die Chirurgen.....	45	Paul Römer.....	91
Philipp Franz von Walther.....	45	Schlußwort	93
Carl Wilhelm Wutzer	51	Dank.....	94
Carl David Wilhelm Busch.....	54	Literatur.....	95
Die Theoretiker.....	56	Index	105

Das römische Bonn

Wer annimmt, dass die Geschichte der klinischen und wissenschaftlichen Ophthalmologie der Stadt Bonn die Geschichte der Augenklinik ihrer Universität ist, irrt sicherlich. Die Bonner Universitätsaugenklinik ist heute ein gutes Jahrhundert alt. Hinweise auf die Tätigkeit von Augenärzten dagegen sind so alt wie die Stadt selbst und reichen zurück bis in die Tage der alten Römer.

Möglicherweise hat schon Cäsar bei Bonn den Rhein überschritten. Ein erstes römisches Kastell hat dann im Jahre 10 v. C. Drusus hier am Rhein errichtet. Es wurde in der Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts zu einem größeren und stärkeren Lager ausgebaut (Abb. 1).

Es gibt Hinweise dafür, dass sich in oder bei diesem Lager auch eine Sanitätsstation, ein Valetudinarium, befunden haben muß (Sadée, 1925). So wurde bei den Ausschachtungsarbeiten zum Neubau der Stiftskirche ein Herculesaltar entdeckt, der wohl aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhun-

derts stammt und anlässlich der Fertigstellung dieses Militärhospitals dem Hercules geweiht wurde.

Es ist nicht nur für diese Zeit bezeichnend, dass sich bei Bonner Ausgrabungen wohl ein Votivaltärchen fand, das die Existenz eines Verwaltungsbeamten dieses Lazaretts belegt, jedoch kein Denkmal auf uns gekommen ist, welches auch das Vorhandensein eines Arztes inschriftlich bezeugen würde. (vgl. Klose, 1955).

Die Militärärzte der damaligen Zeit waren *immunes*. Das deutet darauf hin, dass die im römischen Heer vor 2000 Jahren tätigen Kollegen den Rang von *Gefreiten* bekleideten und damit Befreiung von bestimmten Pflichten und Abgaben genossen.

Wenn man bedenkt, dass sich die heutige Ophthalmologie erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts als Spezialfach von der Chirurgie löste, ist man überrascht festzustellen, dass es im Römischen Reich bereits Fachärzte gab und dass schon Cicero den

Fränkische Zeit und Mittelalter

Unter den Anstürmen der Germanen endete die Herrschaft der Römer am Rhein im 4. Jahrhundert nach Christus (vgl. Sadée, 1925; Niessen, 1955). Die Franken – und nach ihnen andere germanische Stämme – drangen über den Rhein (Abb. 5) und im Bereich der alten *Castra Bonnensia* herrschte jetzt ein fränkischer Fürst.

Eine der römischen Medizin gleichwertige Heilkunde besaßen die Franken nicht. Das Niveau der medizinischen Versorgung sank rapide, wenn sich auch Hinweise dafür erhalten haben, dass über eine gewisse Zeit die römisch-gallischen Ärzte und Augenärzte weiterwirkten. Interessant ist eine Vorschrift aus dem Gesetzbuch der Westgoten, die festlegt, dass für eine gelungene Staroperation dem Augenarzt 5 Solidos zu zahlen seien. Das entspricht etwa dem Gegenwert von 2 gesunden Rindern (Zeumer, 1902; Hirschberg, 1908):

Si quis medicus hipocisim de oculis abstulerit et ad pristinam sanitatem infirmum revocaverit, V solidos pro suo beneficio consequatur.

Während der arabische Kulturkreis das Erbe der antiken Heilkunde antrat, fiel das christliche Abendland nicht nur in medizinischer Hinsicht bald in eine dunkle Nacht zurück. Die wissenschaftliche Medizin wurde mehr und mehr zur Buchgelehrsamkeit. Über Krankheit und Kranksein wurde nachgedacht und nicht mehr geforscht und an die Stelle der eigenen ärztlichen Beobachtung trat das Studium der wenigen durch arabische Vermittlung überkommenen klassischen Lehrbücher. Wissenschaftliche Probleme waren eher philologischer Natur und bestanden in der Exegese der arabischen und der – meist entstellten – antiken Quellen.

Manuelle Maßnahmen waren diesen Schreibtischgelehrten verpönt. Die operative Tätigkeit – vor allem in zwei chirurgischen Disziplinen, der Ophthalmologie und der Urologie – wurde zwangsläufig immer mehr das Betätigungsfeld reisender Operateure mit handwerklicher Ausbildung. Ja, die Staroperation wurde wegen der Un-

hörenden St. Ägidius-Hospital gab es in Bonn auch noch ein sogenanntes Heilig-Geist-Haus sowie zwei Siechenhäuser, die der Unterbringung und Behandlung von Leprösen dienten.

Über die medizinische Versorgung der Bonner im Mittelalter wissen wir genauso wenig wie über die in der fränkischen Zeit. Das ist vor allem die Folge der fast totalen Zerstörung der Stadt im Jahre 1689, bei der praktisch alle Archivalien in den Flammen aufgingen (Abb. 9).

Einen hauptamtlich in Bonn angestellten Arzt gab es nicht. Immerhin sind einige Belege erhalten, die erkennen lassen, dass noch im 17. Jahrhundert Bonner Bürger zur medizinischen Begutachtung nach Köln gebracht wurden. Für die Reisekosten kam dabei die Stadtkasse auf. Ein kurfürstlicher Leibarzt des 17. Jahrhunderts, der Kapuziner Dr. Johann Weilandt, ist nach der römischen Epoche meines Wissens der erste Mediziner, der uns namentlich bekannt ist. Im Bonner Stadtarchiv befindet sich ein Verzeichnis aus dem Jahre 1643, aus dem hervorgeht, dass Weilandt auf Befehl des Kurfürsten den blinden Soldaten Burchardt von der Delbrück nebst Familie im Hospital unterbrachte und dort „verpflegte“ (Dietz, 1947).

Mit Sicherheit kann davon ausgegangen werden, dass es zu dieser Zeit in Bonn – genauso wenig übrigens wie auch in Köln (vgl. Jopp, 1981) – keinen spezialisierten „Augenarzt“ gegeben hat. Selbst in einer so großen Stadt wie der freien Reichsstadt Frankfurt am Main befand sich damals kein ortsansässiger Augenarzt. Die hohe Komplikationsrate des Starstiches ließ es dem Oculisten angeraten erscheinen, nur kurzfristig in einer Stadt tätig zu bleiben und – vor dem Auftreten von Spätfolgen bei seinen Patienten – das Weite zu suchen. Die von Helm (1965) aus alten Frankfurter Akten rekonstruierten Verhältnisse werden daher mit Einschränkungen auch für Bonn zutreffen und reisende Chirurgen-Oculisten wie der berühmte Doktor Eisenbart mögen von Zeit zu Zeit auch in Bonn auf dem dreieckigen Marktplatz (Abb. 8) ihr Podest aufgeschlagen und vor eine Menge Schaulustiger den Starstich, den Steinschnitt und die Zahnextraktion aus- und vorgeführt haben. Über die letzten dieser reisenden Staroperateure werden wir weiter unten noch hören (S. 33).

Abb. 8: Der dreieckige Bonner Marktplatz im 18. Jahrhundert. Guckkastenbild von Leitzel nach Rousseau, 1780

dieser Stelle gründete Adelheid das Kloster Vilich (Hauptmann, 1887).

Nach der Quelle heißt der Ort um das Kloster auch heute noch „Pützchen“.¹ Der dort jährlich abgehaltene Markt ist eins der größten Volksfeste der Republik (Brandt, 2001).

Die Quelle in Pützchen wird auch heute noch geschätzt. Ich habe vor wenigen Jahren noch selbst erlebt, dass eine Patientin mit stärksten Schmerzen und Beschwerden, die von den medizinischen Leistungen unserer Klinik nicht restlos überzeugt war, von der dringend angeratenen Behandlung ihres Auges Abstand nahm und am „Adelheidspützchen“ Linderung suchte und fand.

Zwei Ausschnitte aus einem Pilgerblatt des 18. Jahrhunderts sollen dies belegen. Es zeigt im Zentrum die hl. Adelheidis mit ihrem Äbtissinnenstab in der Linken und einem Modell der Wallfahrtskirche von Pützchen in der Rechten (Abb. 11).

1 In der rheinischen Mundart bedeutet „Pütz“ Brunnen, abgeleitet vom Lateinischen „puteus“ = Quelle, Brunnen

Abb. 12: Das Adelheidisbrünnchen in Bonn-Pützchen Im Hintergrund die Adelheidis-Kapelle aus dem 17. Jahrhundert (Photographie des Autors)





Abb. 13: Ein dankbarer blinder Bürger von Bonn wurde nach Anwendung des heiltätigen Brunnenwassers der Heiligen Adelheid von einem Augenleiden geheilt. Andachtsbild, gedruckt bei Everhard Goffart, Köln (1718), Ausschnitt

Im Hintergrund sehen wir links am Horizont den heiligen Michaelsberg von Siegburg gekrönt von dem 1064 gegründeten Benediktinerkloster, das bedauerlicherweise 2011 wegen Personalmangel geschlossen werden musste. Der Text der Legende lautet in etwas modernisiertem Deutsch: „Wahre Abbildung des Bildnis der heiligen Adelheidis nebst dem H[eiligen] Brunnen gegenüber Bonn, woselbst- en durch Gottes Gnad und Fürbitt der obgedachten H[eiligen] Jungfrau unzählbare Mirakel geschehen.“

Auf dem Pilgerblatt ist die Heilige Adelheidis von einem Kranz von 12 Kartuschen umrahmt, die verschiedene Wunderheilungen mit dem Wasser der Quelle darstellen. Abb. 13 zeigt eine dieser Kartuschen mit der wunderbaren Heilung eines erblindeten Bonner Bürgers. Hier lautet die Legende: „Herman von Mondorff, Bürger in Bonn, ist von seiner Blintheit, nachdem er viel Unkosten angewendet, endlich bei dem H[eiligen] Bronnen kuriert worden.“

Abb. 14: (gegenüber) Die Belagerung von Bonn im Jahr 1689. Anon. Kupferstich nach Mathäus Merian (1646); Ausschnitt

Das barocke Bonn

Für Bonn, das über ein Jahrhundert lang immer wieder Zentrum furchtbarer kriegerischer Auseinandersetzungen war und das in dieser Zeit mehrmals belagert und zerstört wurde (Abb. 14), begann eine neue Ära, als im Jahre 1715 auf Verlangen der holländischen Besatzung die Festungsanlagen geschleift wurden. Die Stadt verlor damit zum Glück jedes strategische Interesse und ihre Kurfürsten bauten sie im folgenden Jahrhundert zu einer blühenden Residenz aus (Abb. 15).

Besonders die beiden letzten Wittelsbacher Kurfürsten Josef Clemens und Clemens August entfalteten eine außerordentlich rege Bautätigkeit. Ihr Bonner Residenzschloss und das viel intimere Poppelsdorfer Sommerschloss sollten ein knappes Jahrhundert später die neugegründete preußische Friedrich-Wilhelms-Universität aufnehmen.

Auch für die Medizin im Kurstaat bedeutete diese Entwicklung einen erheblichen Fortschritt. Aus einer Bevölkerungsstatistik des Jahres 1790

geht hervor, dass jetzt – bei einer Einwohnerzahl von knapp über 10.000 – sechs Ärzte und acht Chirurgen praktizierten (Ennen, 1962).

Im Jahre 1779 erließ Kurfürst Max Friedrich von Königseck (Abb. 16) die erste Bonner Medizinalordnung. Sie schrieb vor, dass sich alle Ärzte und Wundärzte – und damit natürlich auch die reisenden Oculisten – vor dem Medizinalrate der kurfürstlichen Residenz einer Prüfung zu unterziehen hatten, ehe sie berechtigt waren, im Bereich des Erzbistums die Heilkunde auszuüben und operativ tätig zu werden (Klose, 1955).

In diesem Jahrhundert hatte sich allmählich auch eine entscheidende qualitative Wandlung in der Augenheilkunde vollzogen. Michel Brisseaus Erkenntnis, der graue Star sei eine Trübung der Augenlinse und nicht ein vor der Linse gelegenes Häutchen, hatte 1705 den Unglauben der Pariser *Académie Royale des Sciences* hervorgerufen (vgl. Brisseau, 1709). Eine genaue wissenschaftliche

Die Kurfürstliche Universität

Die bedeutendste kulturelle Leistung des Kurfürsten Max Friedrich war die Errichtung der ersten Bonner Akademie, der „*Maxischen Akademie*“. Im Jahre 1777, dem Jahr, in dem das kurfürstliche Schloss in einer fürchterlichen Feuersbrunst völlig ausbrannte (Abb. 17), wurde sie im Gebäude des ehemaligen Jesuiten-Gymnasiums (Abb. 19) in der Bonngasse, gegenüber der heute noch bestehenden und ebenfalls von den Jesuiten gebauten Namen-Jesu-Kirche (Abb. 18), untergebracht.¹

Berühmtester Student war Ludwig van Beethoven (1770-1827), der Sohn des Bonner Tenors und Gesangslehrers Johann van Beethoven und der Enkel des Bassisten und kurfürstlichen Hofkapellmeisters Ludwig van Beethoven. Aufgrund seiner musikalischen Aktivitäten dürfte er aber fürs Studium nicht viel Zeit gehabt haben.

Unter Max Friedrichs Nachfolger, dem Habsburger Erzherzog Max Franz, erhielt diese Akademie die Rechte einer Universität. Das überrascht zunächst, wenn wir bedenken, dass der Kurstaat nur wenige Stunden entfernt in der Nachbarstadt Köln eine der ältesten deutschen Universitäten besaß.

Diese im Mittelalter äußerst renommierte Hohe Schule hatte jedoch seit dem Beginn der Neuzeit erheblich an Ansehen verloren. Auch war das Verhältnis zwischen den Landesherren und ihrem eigentlichen Erzbischofssitz Köln traditionell schlecht. Köln war ja seit der Schlacht bei Worringen (1288) weitgehend unabhängig und seit 1475 freie Reichsstadt. Der Einfluß der Erzbischöfe war daher in ihrer Domstadt relativ begrenzt. Dies war auch der Grund dafür gewesen, dass Bonn die offizielle kurkölnische Residenzstadt wurde, und es gab auch jetzt den Ausschlag, als die Bonner Fürsten eine neue Hochschule in ihrem engeren und eigentlichen Geltungsbereich wünschten.

1 Der Jesuitenorden war im Jahr 1777 auf Druck Frankreichs und Portugals vom Papst aufgehoben worden

Leider war der Kurfürstlichen Universität nur eine kurze Lebensspanne vergönnt. Im Jahre 1794 wurde mit dem ganzen linksseitigen Rheinland auch Bonn von den Truppen der französischen Revolution besetzt. Bonns letzter Kurfürst Max Franz verließ weinend die Stadt und floh zurück nach Wien.

Die kurfürstliche Universität wurde noch 4 Jahre von Frankreich geduldet und dann geschlossen. Das Schließen von Universitäten als potentiellen Unruheherden war nichts außergewöhnliches. Auch Köln, Halle und Franeker (s. S. 34) wurden von den Franzosen geschlossen.

Das Universitätsgebäude wurde wieder Gymnasium. Im Jahr 1894 hat Mathias Frickel es gezeichnet, bevor es – leider – abgerissen wurde (Abb. 19; Bodsch & Schlossmacher, 2007). In preußischer

Abb. 18: Die gegenüber der Kurfürstlichen Universität gelegene Bonner Namen-Jesu-Kirche, früher Jesuiten-, dann Gymnasial-, heute katholische Universitäts-Kirche. Im Vordergrund rechts und links die Seitenflügel der Kurfürstlichen Universität. Kupferstich von E. Grünewald nach Bernhard Hundeshagen, dem Bonner Dozenten für Baukunst; aus Hundeshagen (1932)



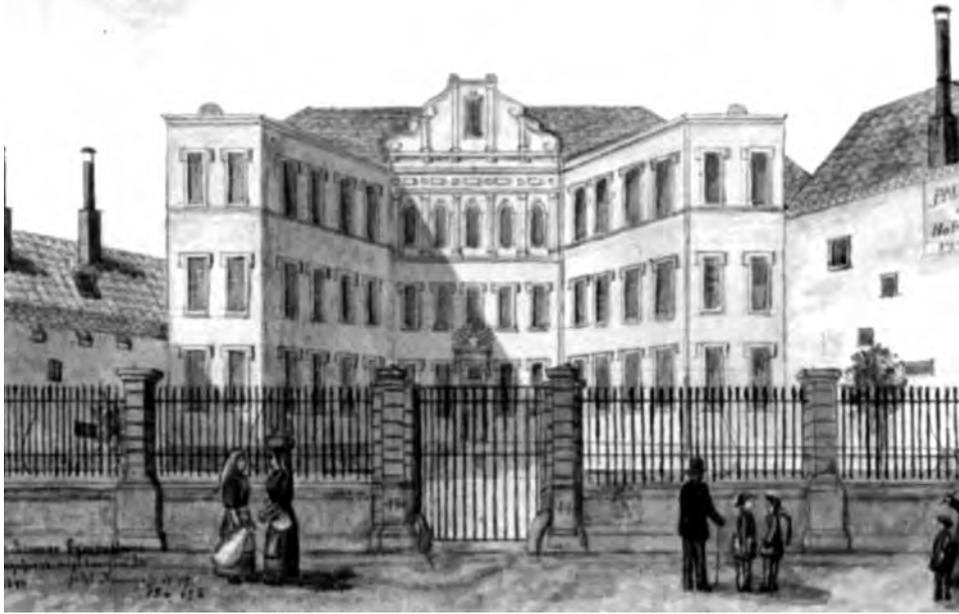


Abb. 19: Die erste Bonner Kurfürstliche Universität. Das Gebäude wurde nach der Schließung der Universität 1798 als Gymnasium genutzt. Es wurde 1896 abgerissen. Aquarell von Mathias Frickel (1894) aus Bodsch & Schlossmacher (2007), Ausschnitt

Joseph Claudius Rougemont

Zeit wurde es das Königl. Gymnasium und heute heißt es nach dem berühmtesten Bonner und seinem ehemaligen Studenten Beethoven-Gymnasium. Es ist die Schule, in der auch ich meine humanistische Bildung erhielt.

26

Die medizinische Fakultät dieser Universität (vgl. Wolff, 1940) hatte zunächst vier Professoren, von denen Josef Claudius Rougemont (1756-1818) die Anatomie, die chirurgischen Fächer und damit natürlich auch die Augenheilkunde vertrat (Abb. 20).

Die reisenden Operateure

Während des gesamten Mittelalters und der frühen Neuzeit ist in Bonn keine Augenarzt nachzuweisen. Die Versorgung von Augenleiden lag daher weiterhin in der Hand reisender Starstecher, über die ich ja schon berichtet hatte. Urkundlich in Bonn nachgewiesen sind erst im ausgehenden 18. Jahrhundert drei dieser reisenden Operateure, die Italiener Conti und Tadini und der Wahlfriese Jericho. Das erstaunt insofern, als zu dieser Zeit Rougemont bereits in Bonn als Professor tätig war und Augenvorlesungen hielt. Aber vielleicht war Rougemont ja hier doch mehr Theoretiker und den Vertretern der „fahrenden Zunft“ an praktischer Erfahrung unterlegen.

Also hielten sich die reisenden Staroperateure bis ins beginnende 19. Jahrhundert. Das Niveau ihrer Ausbildung besserte sich jedoch deutlich. Sie begannen zu publizieren (vgl. Taylor, 1750) und nicht wenige unter ihnen konnten Zeugnisse und Doktorgrade bedeutender Universitäten aufweisen. Einige unter ihnen besaßen Adelstitel, wie die Barone Wenzel, Vater und Sohn, der italienische Pfalzgraf Tadini (s. S.

38) und der englische Chevalier John Taylor, der mit großem Pomp und Dienertross in einer mit Augen bemalten Kutsche die ganze alte Welt von Edinburgh bis Neapel und von Lissabon bis Petersburg bereiste und behandelte. Dies trug der ganzen Zunft den Beinamen „*die fahrenden Ritter*“ ein.

Caspar Conti

Im Jahre 1764 hielt sich auch Caspar Conti über drei Monate in Köln auf. Conti war in Mailand geboren (Michel, 1932) und hatte eine Zeit als k. k. Feldscher in Österreichischen Diensten gestanden. Dann hat er als „Starschneider“ vorwiegend in Italien und Frankreich gewirkt. Seinen Namen schrieb er auch „Conty“ oder „de Conty“, möglicherweise um sich dem französischen Adelsgeschlecht der Marquis de Conty¹ orthographisch anzupassen

¹ Einer Princesse de Conty hatte auch der kaiserliche Hofchirurg Guisepppe Natale Pallucci aus Wien seine Monographie über den grauen Star (1752) gewidmet

und so auch als „fahrender Ritter“ durchzugehen. In seinem Inserat vom 20. August in der *Kaysersl. Reichs-Oberpost-Amts-Zeitung zu Cölln* schreibt er:

Avertissement: Es ist in der hiesigen Stadt der Italiänische Okulist, Chirurgus Conty, angekommen, welcher schon in allen Hauptstädten Frankreichs, im gleichen zu Mannheim und Maynz, mehrere Operationes gethan, die auch alle glücklich vollendet worden. ... Er wird sich aber nicht lange dahier aufhalten, indem man ihn nach Bonn berufen hat.

Der angekündigte kurze Aufenthalt sollte sich dann doch auf 3 Monate verlängern. Zahlreiche Patienten ließen sich operieren und erst am 13. Oktober verabschiedet er sich endgültig nach Bonn (Jopp, 1981):

Herr Conti, Chirurgus und Oculist, welcher bey den kaysersl. königl. Armeen zu dinen die Ehre gehabt, auch in hiesiger Stadt verschiedene Proben seiner Fähigkeit und Geschicklichkeit ... an den Tag gelegt hat, machet dem geehrten Publico andurch bekannt, dass er ... demnächst seine Reise über Bonn nach Frankfurt antreten werde.

Über seine anschließenden Bonner Aktivitäten ist allerdings nichts bekannt.

Friedrich Wilhelm Jericho

Ein weiterer reisender Okulist, der Bonn besucht hat, war der Doktor der Medizin und Chirurgie Friedrich Wilhelm Jericho. Auch er war kein „Starstecher“ mehr. Vielmehr operierte er den Star nach der neuesten französischen Methode, der Extraktion.

Jericho stammte vermutlich aus Luthers Geburtsstadt Eisleben. Das ergibt sich aus seiner Dissertation, die Sicco Ens (1803) und Johann Barthel von Siebold (1806) ausführlich gewürdigt haben. Ens zitiert ihn als *Ieslebensis*.¹ Studiert und promoviert hat Jericho in *Trajecti ad Rhenum*.² Das ist der Lateinische Name von Utrecht.

Seine Doktor-Arbeit über den Starschnitt und die dabei zu beachtenden Kautelen erschien 1767. Ein Original der Jericho-Arbeit konnte ich noch nicht finden. Aber Ens, der im friesischen Franeker³ mit einer 323-seitigen, erschöpfenden (latei-

1 = aus Eisleben

2 = „Übergang über den Rhein“. So soll schon die hier gelegene römische Siedlung geheißsen haben

3 Die Universität Franeker in der Provinz Friesland existierte von 1585 – 1811, als sie von den Franzosen geschlossen wurde. Sie hatte besonders im 17. Jahrhundert einen bedeutenden Ruf. Ihre

Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität

Joseph Claudius Rougemont (s. S. 26) durfte es leider nicht erleben, dass ein halbes Jahr nach seinem Tode – am 18. Oktober 1818 – in Bonn eine neue Universität, die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität gegründet wurde. Anlaß war, dass die kurkölnischen Schlösser durch die Säkularisation an die preußische Krone gefallen waren und Bonn sich daher als idealer Standort für die Errichtung einer neuen rheinischen Universität im Geiste Humboldts anbot (Abb. 32).

Die Chirurgen

In der im Jahre 1819 eröffneten Medizinischen Fakultät der neuen Universität war die Augenheilkunde zunächst noch kein selbstständiges Fach (vgl. Universität Bonn, Vorlesungsverzeichnis, 1819). Sie wurde vielmehr im Rahmen der Chirurgie mitbehandelt und die drei ersten Bonner Ordinarien für Chirurgie waren auch für die Augenpatienten und den ophthalmologischen Unterricht zuständig.

Philipp Franz von Walther

Das Fach Chirurgie vertrat unter den 7 Lehrstuhlinhabern der ersten Stunde Philipp Franz von Walther (1782-1849, Abb. 33). Dieser war ein hoch intelligenter Mann, beliebter Arzt und geschickter Operateur. Er zeichnete sich vor allem durch eine hervorragende Beobachtungsgabe aus und entwickelte früh ein besonderes Interesse an der Ophthalmologie (vgl. Weinland, 1905).

Walther (1782-1849) war in Burweiler bei Speyer geboren. Als die französischen Revolutions-truppen die Pfalz besetzten, floh die Familie nach Heidelberg, wo der junge Philipp mit 16 Jahren die Universität bezog. Ab 1800 setzte er seine Studien in Wien fort. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich als Erzieher.

In Wien hatte er in Joseph Beer den ersten deutschen Ordinarius für das Spezialfach Augenheilkunde kennengelernt. Beer, der als der Vater der Wiener Ophthalmologen-Schule – und damit als



Abb. 33: Philipp Franz von Walther, der erste chirurgische Ordinarius der Bonner Universität

der Vater der Europäischen Ophthalmologie – gelten kann, hat auf von Walther einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Aber auch Beer scheint den jungen Walther sehr geschätzt zu haben. Wäh-

rend einer Reise hat er dem erst 20-jährigen sogar seine Praxis anvertraut. Walther war nun entschlossen, Augenarzt zu werden. In einem Brief an seinen Onkel schrieb er:

Ich denke einmal besonders der Augenheilkunde mich zu widmen und als Augenarzt, Star-Stecher, u. s. w. meine Theater aufzuschlagen.

(Walther, ca. 1800, zit. n. Hirschberg, 1911a)

Als Beer im Jahre 1811 auf den neu geschaffenen Wiener Lehrstuhl berufen worden war, hatte er eine auch heute noch lesenswerte Antrittsvorlesung gehalten (vgl. Beer, 1811). Als Aufgabe seiner neuen ophthalmologischen Lehrkanzel bezeichnete er die Unterrichtung der angehenden Allgemeinärzte, um diese in den Stand zu versetzen, operativ nicht heilbare Augenkrankheiten selbst zu behandeln und operative Probleme einer kleinen Zahl von hoch spezialisierten Augenchirurgen zu überweisen. Diese sehr modernen Vorstellungen sollten allerdings in anderen deutschen Staaten so bald noch nicht realisierbar sein und auch von Walther, der immerhin als der bedeutendste Ophthalmologe seiner Generation galt, war und blieb seiner Berufung nach Allgemeinchirurg.

hatte und im Jahre 1830 als zweiter Ordinarius für Anatomie neben Mayer trat (Abb. 40). Müller war eines jener seltenen Universalgenies, wie sie das neunzehnte Jahrhundert hervorgebracht hat. Als Anatom, Physiologe, Pathologe, Zoologe, ja als Paläontologe war er gleich bedeutend. Er beherrschte fließend die alten Sprachen und übersetzte als Student den Aristoteles ins Deutsche und – zur Aufbesserung seines Monatswechsels – die Dissertationen seiner Kommilitonen ins Lateinische. Müllers experimentelle Beiträge zur Medizin und Biologie sind immens, sie enthalten 20 Werke in Buchform und etwa 250 Zeitschriftenpublikationen.

Müller hat als junger Mann auch ein klinisch ophthalmologisches Kolleg gelesen und einen Augenoperationskursus abgehalten. Seine eigentliche Bedeutung für die Ophthalmologie beruht jedoch auf seinen grundlegenden Arbeiten zur Physiologie und vergleichenden Anatomie des Sehorgans.

Müllers *Vergleichende Physiologie des Gesichtsinnes* ist ein bahnbrechendes Werk (Müller, 1826). Er prägte den Begriff des *Strabismus concomitans*, des sog. Begleitschielens, bei dem der Abweichungswinkel des schielenden Auges vom fixieren-

den Auge in allen Blickrichtungen gleich ist. Unabhängig von Gerhard Vieth (1818) beschrieb er den *Kreishoropter* als den Ort aller Punkte, die gleichzeitig auf den Netzhäuten beider Augen scharf abgebildet werden und erklärte die Beobachtung physiologischer Doppelbilder mit der Abbildung eines diesseits oder jenseits der Fixationsebene gelegenen Objektes auf nicht entsprechenden Netzhautorten der beiden Augen.

Als nach Müllers Tod die Lehrstühle für Anatomie und Physiologie in Berlin und Bonn getrennt wurden, verglich man dies mit der Teilung des makedonischen Reiches, dem nach des großen Alexander Tod ein einzelner nicht mehr vorstehen konnte.

Hermann von Helmholtz

Müllers bedeutendster Schüler war Hermann von Helmholtz (1821-1894), der von 1855 bis 1858 das Bonner Anatomische Institut als Nachfolger Mayers leitete (Abb. 41). In seiner Bedeutung für die Augenheilkunde überragt Helmholtz jeden anderen theoretischen Forscher des neunzehnten Jahrhunderts.



Abb. 41: Der Bonner Anatom Hermann von Helmholtz, der Erfinder des Augenspiegels. Englischer Kupferstich aus dem Jahre 1867

Geradezu genial hatte Helmholtz fünf Jahre vor seiner Ankunft in Bonn das Problem der Beobachtung des lebenden Augenhintergrundes gelöst und den Augenspiegel erfunden (Helmholtz, 1851). Er erkannte klar, dass die Aufgabe darin bestand, gleichzeitig das eigene Auge vor die Pupille des zu untersuchenden Auges zu bringen und doch zur Beleuchtung der Netzhaut Licht durch eben diese Pupille zu werfen. Es ist das gleiche Problem, das sich uns als Kindern stellte, wenn wir am Morgen des 24. Dezember erfolglos versuchten, durch das Schlüsseloch einen Blick in das geheimnisvolle, abgedunkelte Weihnachtszimmer zu werfen, und dabei mit dem eigenen Kopf die einzige Lichtquelle des Zimmers, das Schlüsseloch, verdeckten.

Das von Helmholtz entwickelte, geradezu primitive Gerät (Abb. 42) bestand im Grunde nur in einer aus mehreren Objektträgern gebildeten planparallelen Platte, die als halbdurchlässiger Spiegel – zwischen Untersucher und Patientenauge gebracht – gleichzeitig den Einblick des Arztes und die Beleuchtung der Netzhaut durch eine seitlich aufgestellte Lichtquelle erlaubte.

Die Bonner Ophthalmologie

Eine neue Epoche für die Bonner Augenheilkunde begann mit der Abtrennung der Ophthalmologie von der Allgemeinchirurgie unter dem weitblickenden Carl David Wilhelm Busch (s. S. 54). Diese Verselbstständigung der Ophthalmologie ist in Preußen relativ spät erfolgt und noch im Jahre 1868 konnte der Königsberger Ophthalmologe Julius Jacobson in einer lesenswerten Denkschrift die *Augenheilkunde an preußischen Universitäten* als einen „*Nothstand im Cultus*“ bezeichnen.

Edwin Theodor Saemisch

Erster Bonner Ordinarius für Ophthalmologie wurde Edwin Theodor Saemisch (1833-1909, Abb. 54). Dieser war in Berlin bei Albrecht von Graefe und in Wiesbaden bei Pagenstecher Assistent gewesen, bevor er nach Bonn kam, um sich hier 1862 – nach Entrichtung der erforderlichen 20 Thaler in Gold – als erster für das Fach Augenheilkunde zu

habilitieren. Im folgenden Semester übernahm er den klinischen Unterricht in diesem Fach.

Im Jahre 1863 verließ Saemisch die Räume der chirurgischen Klinik im Westflügel des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses (Abb. 53) und errichtet eine private Augenheilanstalt in der Lennéstraße. Hiermit hatte er sich finanziell allerdings an den Rand des Ruins gebracht und erst als 1873 die Privatklinik vom preußischen Staat übernommen und Saemisch zum Ordinarius ernannt wurde, lösten sich ernste wirtschaftliche Probleme (Hammann, 1969).

Saemischs größter Traum ging in Erfüllung, als am 15. März 1903 die neue, ganz nach seinen Wünschen und äußerst großzügig gebaute Königliche Universitätsaugenklinik eingeweiht werden konnte (Abb. 55). Dieses Haus an der Wilhelmstraße – hinter der späteren Medizinischen Poliklinik gelegen – diente bis zum Umzug in den Neubau auf dem Venusberg im Jahre 1956 als Augenklinik. Später



Abb. 54: Edwin Theodor Saemisch, Bonns erster Professor der Augenheilkunde

beherbergte es die Neurochirurgie und heute ist es der Sitz verschiedener medizinischer Institute (vgl. Saemisch, 1903).

Zur damaligen Zeit muß die neue Klinik als ein in jeder Hinsicht neuartiges und bahnbrechendes Institut angesehen worden sein. Das betrifft sowohl die Großzügigkeit der räumlichen Aufteilung als auch der instrumentellen Ausstattung. Der Amerikaner Casey Wood (1905),¹ der Bonn im Jahr 1905 besuchte, spricht begeistert von „*the most favorably situated, if not the most complete, ophthalmic hospital in Europe*“. Zwei zeitgenössische Photographien

1 Casey Albert Wood (1856-1942); nach dem Studium in Canada und Weiterbildung in Berlin und London arbeitete er als Professor in Chicago; er gab die *American Encyclopedia of Ophthalmology* (1913-1921) heraus, und war auch als Zoologe und Medizinhistoriker bedeutend (Viets, 1942)

Abb. 55: (gegenüber) Die 1903 eröffnete, für Edwin Theodor Saemisch neu gebaute Universitätsaugenklinik an der Wilhelmstraße

Abb. 56: (Seite 78) Die Poliklinik in der alten Augenklinik an der Bonner Wilhelmstraße; zeitgenössische Photographie

Abb. 57: (Seite 79) Das Labor in der alten Augenklinik an der Bonner Wilhelmstraße; zeitgenössische Photographie

Hermann Kuhnt

Saemischs Nachfolger als Bonner Ordinarius war Hermann Kuhnt (1850-1925), der von 1908 bis zu seinem Tode die Bonner Klinik leitete (Abb. 63).

Kuhnt war in Senftenberg in der Niederlausitz auf die Welt gekommen und dort steht seit 2007 auch sein Denkmal. Er hatte in Bonn, Berlin und Würzburg studiert und 1876 über ein anatomisches Thema promoviert. Nach einer Zeit am anatomische Institut in Rostock begab er sich zur ophthalmologischen Ausbildung zu Otto Becker nach Heidelberg, wo er sich 1879 habilitierte. Mit 31 Jahren wurde er 1881 als erster Ordinarius an die neu gegründete Universitätsaugenklinik nach Jena berufen. Von 1892 – 1907 war er Chef in Königsberg, und danach in Bonn, wo er blieb (vgl. a. Junius, 1925; Corps Rhenania, 1970; Hunt, 2007).

Kuhnt hat Dank seiner anatomischen Vorbildung zahlreiche wichtige Arbeiten über die Anatomie des Auges geschrieben (z. B. Kuhnt 1879a, b, c, 1881a, b, c.). Er war aber vor allem ein klinisch orientierter Wissenschaftler und viele seiner klinischen Beiträge erschienen in der von ihm – zusammen mit Julius von



Abb. 63: Hermann Kuhnt, der zweite der Bonner ophthalmologischen Ordinarien; Kneipbild auf dem Corpshaus der Rhenania Bonn



Abb. 64: Der Bonner Ophthalmologe Paul Junius in der Uniform eines Oberarztes

Michel¹ – gegründeten und betreuten *Zeitschrift für Augenheilkunde*. In Königsberg hatte er sich mit dem Trachom beschäftigen müssen (Kuhnt, 1897). Und er reiste selbst nach Ägypten, um in der Augenklinik *Qasr-el-Aini* die „*Ägyptische Augenentzündung*“ an der Quelle studieren zu können (s. Müller, 1900).

Kuhnts wesentliche Beiträge lagen auf dem operativen Gebiet. Sein Beitrag zum Sammelband über die *Therapie an der Bonner Universitätsklinik* liest sich weitgehend wie eine Operationslehre (vgl. Kuhnt, 1914) und sein Schüler Junius nennt ihn „*einen der hervorragendsten Operateure seiner Zeit*“. Kuhnt hat zahlreiche originelle Operationsmethoden angegeben, die zum Teil noch heute zum Standard des ophthalmologischen Operierens gehören (vgl. Kuhnt, 1883). Die Kuhntsche Bindehautplastik (1898) war bahnbrechend und sein zweites Verfahren zur Behebung des Ektropiums wird in einer Modifikation nach Kuhnt-Szymanowski-Blaskovics (Blaskovics, 1921) auch heute noch an unserer Klinik angewendet (Abb. 65).

1 Julius von Michel (1843-1911); Studium in Würzburg; Weiterbildung in Zürich bei Horner und in Leipzig bei Schwalbe (s. S. 64); Prof. der Augeneheilkunde in Erlangen

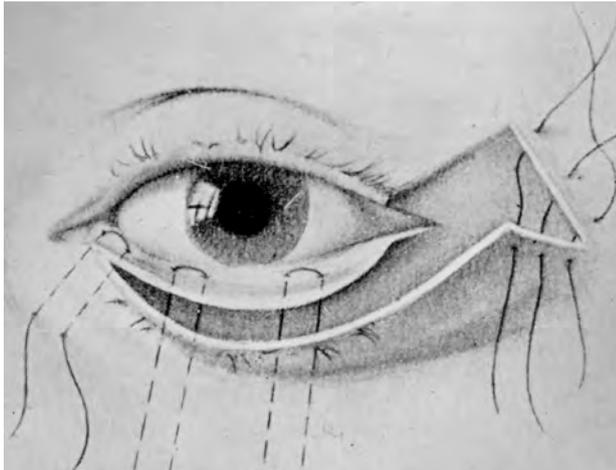


Abb. 65: Zweite Variante der Ektropium-Operation nach Hermann Kuhnt, Lithographie

Dass er sich wissenschaftlich mit den Erkrankungen der Stirnhöhlen beschäftigt hatte (Kuhnt, 1895), führte bald zu ernsthaften Grenzstreitigkeiten zwischen ihm und Heinrich Walb, dem Direktor der Bonner Hals-Nasen-Ohren-Klinik. Die Frage, ob es sich bei den bekannten Hohlräumen des Gesichtsschädels um die Nebenhöhlen der Nase oder um die des Auges handelt, konnte da-

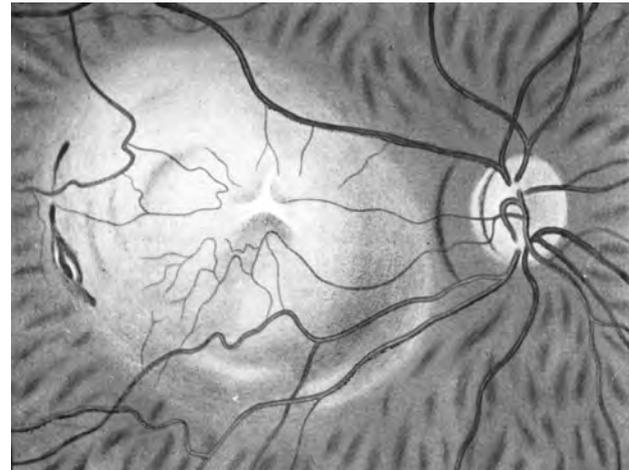


Abb. 66: Scheibenförmige Degeneration der Netzhautmitte als Endstadium der altersbedingten Maculadegeneration; Gouache-Abbildung aus Junius & Kuhnt (1926)

mals in Bonn nicht entschieden werden. Die bis in den persönlichen Bereich gehende Auseinandersetzung zwischen diesen Häusern Montague und Capulet fand ihren Höhepunkt, als zwischen Kuhnt junior und Tochter Walb eine glühende Liebe ausbrach. Der Hochzeit seines Sohnes blieb Kuhnt fern und erst die spätere Scheidung beruhigte ihn wieder.

Literatur

- Antoine, Maître-Jan: *Traité des maladies de l'oeil et des remèdes propres pour leur guérison enrichi d'expériences de physique*. Jacques Le Febvre: Troyes (1707)
- Ammon, Friedrich August von: *Kurze Geschichte der Augenheilkunde in Sachsen. Eine medicinisch-historische Skizze bei Eröffnung der neuen Erziehungs- und Arbeitsanstalt für Blinde zu Dresden. Zum Besten der genannten Anstalt*. C. H. F. Hartmann: Leipzig (1824)
- Ascher, Karl Wolfgang: *Prostetophakia two hundred years ago*. *Am. J. Ophthalmol.* 59, S. 445-446, 1965
- Axenfeld, Theodor: *Adolf Nieden † (Nachruf)*. *Klin. Mbl. Augenheilk.* 86, 563-564 (1916)
- Bauschneid, Carl: *Der Bauschneidismus. Vom Erfinder dieser neuen Heillehre*. Wittmann: Bonn 1851
- : *Der Bauschneidismus. Vom Erfinder dieser neuen Heillehre*. 4. Aufl. Wittmann: Bonn 1856
- : *Der Bauschneidismus. Vom Erfinder dieser neuen Heillehre*. 6. abermals sehr bereicherte Aufl. J. Wittmann: Bonn (1858)
- : *Das Auge, seine Krankheiten und deren Heilung durch den Bauschneidismus. Von dem Erfinder dieser neuen Heillehre*. J. Wittmann: Bonn (1859)
- : *Das Auge, seine Krankheiten und deren Heilung durch den Bauschneidismus. Von dem Erfinder dieser neuen Heillehre*. 2. Aufl. J. Wittmann: Bonn (1861)
- : *Der Bauschneidismus. Vom Erfinder dieser neuen Heillehre*. 8. abermals sehr bereicherte Aufl. J. Wittmann: Bonn (1862)
- : *Das Auge, seine Krankheiten und deren Heilung durch den Bauschneidismus. Von dem Erfinder dieser neuen Heillehre*. 3. Aufl. J. Wittmann: Bonn (1863)
- : *Der Bauschneidismus. Vom Erfinder dieser neuen Heillehre*. 10. nochmals sehr bereicherte Aufl. J. Wittmann: Bonn (1869a)
- : *Die Burg Dottendorf bei Bonn von Carl dem Großen bis zu Carl Bauschneid*. Henry: Bonn (1869b)
- Baurmann, Herbert: *Über das Phänomen der entoptisch sichtbaren Blutbewegung*. *Klin. Mbl. Augenheilk.* 137, 621-629 (1960)
- Beer, Georg Joseph: *Bibliotheca Ophthalmica. Repertorium aller bis zu Ende des Jahres 1797 erschienenen Schriften über die Augenkrankheiten*. 3 Bde. Carl Schaumburg & Compagnie: Wien (1799); zu Jericho s. Bd. 1, S. 47 sowie Bd. 2, S. 123
- : *Einige Worte an meine zukünftigen Zuhörer*. Geroldt: Wien (1811)
- : *Geschichte der Augenkunde überhaupt, und der Augenheilkunde insbesondere*. Erstes Heft. Eine Einladungsschrift zur Eröffnung der Clinic für die Augenkrankheiten am Jänner 1813 von Dr. G. Joseph Beer, öffentlichem außerordentlichen Professor der praktischen Augenheilkunde an der Hohen Schule zu Wien, wirklichem Mitgliede der Medicinischen Fakultät und K. K. Stadtrarmen-Augenarzt daselbst. Anton von Haykul: Wien (1813)
- Binkhorst, Cornelius D.: *Historisches zur Linsenimplantation*.